

10. Aussortieren

»Das Bücherregal, die Festplatte oder die Büroschublade auszumisten, fühlt sich manchmal wie ein moralischer Triumph an, wie der Beginn einer neuen Woche oder eines neuen Lebens.« (Löfgren 2012: 410)

Sammeln basiert nicht nur auf der Suche nach Neuem und dem Anordnen und Verwalten des Bestandes, auch Aussortieren, Löschen, Verkaufen und Wiederloswerden können wichtige Aspekte dieser Praxis sein. Für manche meiner Interviewpartner:innen gehört das Sich-Trennen zum täglichen Umgang mit Musik. Sie kuratieren beispielsweise Playlisten in Streamingprogrammen, aus denen Songs, die nicht mehr gefallen, regelmäßig entfernt werden. Oder sie löschen Musik von ihrem Handy oder MP3-Player, wenn sie neue darauf laden wollen, der Speicher aber voll ist. Dasselbe gilt für Regale, in denen kein Platz für weitere CDs oder Schallplatten mehr ist. In all diesen Fällen sind von Sammler:innen Entscheidungen gefragt, auf was verzichtet und was aussortiert werden kann. Manche scheinen diese Entscheidungen mit Leichtigkeit und beinahe beiläufig zu fällen. Andere hingegen können sich gar nicht vorstellen, sich von Musik zu trennen. »Platten verkauft man doch nicht, dann verkauft man doch einen Teil seines Lebens«, sagte ein Gesprächspartner. Einen Teil seines Lebens oder auch nur einen Teil seiner Sammlung auszusortieren, kann besondere Umstände voraussetzen, wie ich in diesem Track zeigen werde. Es geht im Folgenden daher nur vordergründig um die Praxis des Aussortierens. Denn wie sich herausstellen wird, können einschneidende biografische Entwicklungen und äußere Umstände Menschen dazu antreiben, sich von Dingen und Daten zu trennen.

Exemplarisch stehen in diesem Track zwei Personen im Fokus: Eric und Moritz, die auch schon in anderen Tracks in Erscheinung getreten sind (↗ Ordnen, ↗ Der Sammler als (Anti-)Figur). Eric wurde im Laufe der Jahre die schiere physische Masse seiner Schallplattensammlung zur Last, die er in Anbetracht

seines Älterwerdens ausgedünnt und neu angeordnet hat. Den frischgebackenen Familienvater Moritz drängen neue Lebensumstände zum Verkleinern seiner Sammlung. Ihm fällt es leichter, sich von Schallplatten und CDs zu trennen als von digitalen Soundfiles.

Die Interviews mit den beiden Personen bilden den Kern dieses Tracks. Aus ihnen werde ich längere Passagen zitieren, um den biografischen Erzählungen von Eric und Moritz ausreichend Raum zu geben. Dadurch wird exemplarisch deutlich, welche Umstände zum Aussortieren der Sammlung führen können, wie sich die Praxis konkret gestaltet und welche biografische Relevanz damit in Verbindung stehen kann.

Eric: Alter, Überfluss und Leere

Eine rot-orange-weiße Lampe im Sechziger-Jahre-Stil hängt an einem Kabel von der Decke. An den weißen Wänden hingegen hängt nichts, kein Bild, kein Poster. Unter einem der zwei Fenster steht auf dem Holzfußboden ein graues Sofa, davor ein kleiner runder Tisch und ein Sessel. Rechts davon befindet sich ein alter Schreibtisch mit einer Schublade, darauf liegt ein zugeklappter Laptop. An der Wand gegenüber der Couch steht ein schlichtes, zwei Meter langes und kniehohes Sideboard aus dunklem Holz, nicht ganz mittig befinden sich obenauf zwei Plattenspieler und ein Mischpult. Auf dem einen läuft eine Platte, die Schutzhülle aus Acryl ist halb geöffnet. Der andere steht still. Darunter ist ein Regalboden eingezogen, der den Verstärker bündig aufnimmt. Der Rest des Faches ist leer. Unten sind vertikal acht Fächer für Schallplatten eingezogen. Nur in zweien stehen auch welche. Der Rest des Sideboards ist wie das Zimmer, in dem es steht, leer, wirkt aufgeräumt, minimalistisch. Ich befinde mich in Erics Wohnzimmer. Der Raum wirkt ganz anders als das satte, bunte, archivartige Schallplattenzimmer eine Tür weiter. Es ist luftiger und klarer. Eric hat mir in seinem Musikzimmer gerade erklärt, wie er seine Schallplatten ordnet (»Ordnen«). Nun bietet mir der Plattenladenbetreiber einen Platz auf der Couch und Bier an. Wir sprechen über das Sammeln und er berichtet von Krisen, die es auslösen kann. Er kauft Schallplatten, seit er ein Teenager war. Durch seinen Beruf als Händler saß er immer direkt an der Quelle und kam auch ökonomisch immer günstig an Tonträger. Über zehntausend Stück hat er in gut 30 Jahren angesammelt. Er erzählt mir, dass die Platten bis vor Kurzem verteilt in Wohn- und Schlafzimmer standen. Dann wurden die Tonträger für ihn zu einer Belastung.

»Ich hatte so vor zwei Jahren echt 'ne Krise. Ich hatte mein Bett direkt neben meinen Platten, hier im Wohnzimmer Platten, im Laden den ganzen Tag Platten, dann kommst du nach Hause, schlafst neben Platten, irgendwann fingen die Platten an, sich auf dem Boden zu stapeln, weil sie nicht mehr ins Regal reinpassten. Hören konnte ich sie eh nicht mehr, aus zeitlichen Gründen. Das hat mich dann echt belastet, das hat mich fast schon aggressiv gemacht. Also, ich hab' damals gesagt: Wenn mir hier jetzt jemand 50.000 Euro hinlegt, was wahrscheinlich viel zu wenig dafür wäre, nimm sie mit! Ich will's einfach nicht mehr sehen ... ist natürlich Quatsch. Ich häng schon an meinen Platten, deswegen hab' ich dann vor einem Jahr alles ein bisschen umgebaut und hab' das kleine Plattenzimmer eingerichtet. Ich hab' mir von einem Freund das Sideboard bauen lassen und hier im Wohnzimmer jetzt nur noch die Plattenspieler und ein paar Platten halt, so aus dekorativen Gründen. Aber ich hab' ganz viel ausgemistet und ich hab' jetzt gerade seit ein paar Wochen das Gefühl, jetzt ist gut. Die Platten sind alle schön einsortiert und jetzt kriege ich gerade wieder richtig Bock. Hör gerade wieder sehr viel Musik auch zu Hause.«

Eric hat immer wieder Platten aus seiner Sammlung aussortiert und in seinem Laden zum Verkauf angeboten. Vor zwei Jahren schienen seine Schallplatten ihn förmlich dazu gezwungen zu haben, sie in größerem Stil durchzusehen, auszusortieren und die Sammlung in ein abgetrenntes Zimmer zu stellen. Sie wurde in ihrer physisch-raumeinnehmenden und inhaltlichen Präsenz zu einer Last, die ihn aggressiv machte.

»Es war so, wie den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sehen. Ich hab' immer auch irgendwie den Drang gehabt, noch Bücher zu kaufen und DVDs und so ... Die Situation: Es stapeln sich die Platten, die du nicht mehr hören kannst, weil du's zeitlich nicht schaffst, es stapeln sich die Bücher, die man nicht lesen kann, Filme stapeln sich und irgendwann denkst du, das ist einfach total irrsinnig. Vor allem, das hört alles nicht auf. Es ist ein Fass ohne Boden. Da hab' ich in den letzten Jahren und Monaten echt ein bisschen dran gearbeitet, dass ich da mal runterkomme.«

Die Platzprobleme und das Genervt-Sein von seinen Schallplatten, die ihm in seiner Wohnung im wahrsten Sinne auf den Leib gerückt waren, scheinen lediglich ein Symptom eines viel grundsätzlicheren Zweifels an seiner Leidenschaft zu sein. Er thematisiert einerseits die Unmöglichkeit, alles, was ihn interessiert, zu besitzen und sich damit zu beschäftigen. Wie viele in die-

sem Feld hat er nicht nur ein Faible für Musik, sondern auch für Bücher und Filme. Die Komplettierung der Sammlung und Befriedigung all seiner Begierden sieht Eric (inzwischen) als eine Utopie und ein sinnloses Unterfangen an, von dem er »runterkommen« muss. Er sagt:

»Die kulturelle Vielfalt ist so immens geworden, du kannst eh nicht alles abdecken. Dann liegt mir das nahe, zu manchen Sachen schon aus Selbstschutz zu sagen: Mag interessant sein, interessiert mich jetzt aber nicht. Man muss nicht alles mitkriegen, alles hören, alles können.«

Diese Einsicht bringt er in Verbindung mit einem zeitlichen Mangel, der einerseits aus seinem Arbeitsalltag resultiert und andererseits aus dem Bewusstsein, älter zu werden. Die Masse an Schallplatten, die seinen Wohn- und Schlafraum förmlich besetzt hielten, erscheinen wie eine Verkörperung seines Unbehagens. Das Älterwerden zieht sich in diesem Zusammenhang als dominantes Thema durch unser Gespräch. Es hat sein Verhältnis zu seiner Sammlung auf vielfache Weise verändert und erscheint in seiner Erzählung wie ein Auslöser, der das Aussortieren erforderlich und gleichzeitig erst möglich gemacht hat. Das Thema Älterwerden führte er selbst ins Gespräch ein und beschreibt diesen Prozess folgendermaßen:

»Ich bin jetzt schon 47. Das ist schon irgendwie 'ne Hausnummer und ich fühl mich nicht wie 47. Gut, was auch immer das bedeuten soll. Aber man wacht halt irgendwann auf und hat 'ne graue Schläfe auf einmal, und dann denkt man halt immer: Alter? Alter war doch das, was andere Leute haben, aber nicht, was einen selber betrifft. Es ist ja auch nicht so, dass man das Gefühl hat, das ist so ein schleichender Prozess, sondern das ist so [schnalzt mit den Fingern] irgendwie. Du bist jugendlich und auf einmal wachst du auf und denkst: Scheiße, jetzt bin ich irgendwie alt. Und ich weiß, das ist immer noch kein Alter, wo ich jetzt sagen könnte: Ich bin alt. Ich bin ja auch noch halbwegs fit unterwegs, aber der Blick auf die Welt ändert sich dann irgendwie doch. Hey, du bist jetzt schon so und so alt, die Jahre rasen so dahin und Lebenszeit ist einfach begrenzt. Was bedeutet das? Musst du jeden Scheiß mitmachen? Konzentriere dich auf die Sachen, auf die du wirklich Lust hast, und alles andere zählt irgendwie nicht. [...] Die Wochen verstreichen so und du wirst älter und älter und es geht echt immer schneller. Meine Mutter hat mir früher immer gesagt, wart mal ab, wenn du älter bist, vergeht die Zeit schneller. Was fängst du mit so einer Aussage an, wenn du 20 bist? Aber jetzt, wir haben schon fast April. Wo war dieses Jahr bislang? Sowas empfinde ich

gerade ganz viel halt. Finde schon alles ein bisschen seltsam, was gerade so passiert. Vom Gefühl her so.«

Das Gefühl und das Gewahrwerden des eigenen Alterns knüpft Eric im Verlauf des Interviews stark an Erlebnisse im Plattenladen. Im Zuge des ›Vinyl-Revivals‹ der letzten Jahre hat sich das Publikum in seinem Geschäft erweitert (›Vinyl‹). Dabei treten im Dialog mit neuen Kund:innen Irritationen auf, die ihn sein Selbstverständnis offenbar infrage stellen lassen. Sein Laden liegt in einem Hamburger Szenebezirk, der vor allem an Wochenenden stark von Tourist:innen frequentiert wird, die auch in sein Geschäft kommen. Er berichtet, dass gerade älteres Publikum ihm gegenüber oft Verwunderung zeige, dass es das Medium Schallplatte noch gibt. Er fühle sich dabei unwohl und ›irgendwie musealisiert‹. Sein Selbstverständnis als Musikexperte und popkulturell informierte Person prallt mit einer gänzlich anderen Fremdwahrnehmung zusammen, von Menschen, die in Schallplatten und Schallplattengeschäften etwas Nostalgisches und Antiquiertes sehen. Er scheint zu befürchten, diese Zuschreibungen würden auch auf ihn übertragen. Ähnlich, wenn auch aus einer anderen Perspektive, verhält es sich mit sehr jungem Publikum, das sich wieder vermehrt für Vinyl interessiert.

›Irgendwie, ich kann's dir nicht erklären, aber in so 'nem Plattenladen duzt man sich, bin ich der Meinung. Wenn dann wirklich ältere Menschen reinkommen, dann kann das auch passieren, dass ich sie sieze, vom Gefühl her. Aber ich bin da relativ skrupellos. Ich bin schon 'ne ziemliche Duzmaschine, also im Laden halt. Und wenn dann so junge Menschen dastehen, so sagen wir mal 20, und die dich siezen, das irritiert dann erstmal und dann irritiert's einen irgendwie nochmal und irgendwann ist das schon fast normal. Ich werde ständig gesiezt neuerdings, und das ist irgendwie komisch. Ich will das gar nicht.‹

Eric grenzt sich einerseits von ›wirklich älteren Menschen ab‹, die er gelegentlich siezt, wohl aufgrund der Befürchtung, ihnen könnte der aus seiner Sicht gängige popkulturelle Code ›im Plattenladen duzt man sich‹ unbekannt sein. Gleichzeitig irritiert ihn (inzwischen nicht mehr), dass manche junge Menschen ihn als jemanden wahrnehmen, den man aus Höflichkeit siezt, obwohl er sich selbst als ›Duzmaschine‹ wahrnimmt. In diesen Aussagen wird deutlich, dass der ›Kontext Schallplattenladen und das Umfeld Pop Besonderheiten für das Altern bedeuten‹ (Herlyn 2017: 15). Der Kulturwissenschaftler Gerrit Herlyn hat auf die Spezifika des Alterns in Popkulturen in sei-

nem Aufsatz *Too old to die Young* hingewiesen (2017). Er bemängelt, dass in den Kultur- und Sozialwissenschaften Popkultur, abgesehen von wenigen Ausnahmen, nach wie vor mit Jugendkultur gleichgesetzt wird. Dabei zeigt sich auch am Beispiel von Eric, dass Pop für viele Menschen weit über diese Lebensphase hinaus identitätsstiftende Bedeutung annehmen kann. Doch unabhängig vom Jugendlichkeitsversprechen, das mit Pop assoziiert wird, machen Alter und Tod auch vor diesem Feld nicht halt. Eric berichtet von dramatischen Ereignissen, die nachhaltigeren Einfluss auf seine Reflexion des Älterwerdens und Sammelns nehmen als die Tatsache, im Laden gesiezt zu werden:

»Wir haben auch immer mal so Situationen, da kaufst du von jemandem die Plattsammlung auf, den du vielleicht auch aus dem Laden schon lange kennst, der da auch Platten gekauft hat. Dann bist du bei dem zu Hause, nimmst ihm seine Platten weg, weil der vom Arzt gehört hat, dass er noch drei Wochen zu leben hat. Hab' ich mindestens ein Mal im Jahr solche Situationen inzwischen. Da fängt man an, sich Fragen zu stellen. Deswegen muss man ja nicht aufhören, sich Platten zu kaufen, aber man muss sich natürlich irgendwie klarmachen: Irgendwann existieren diese Platten weiter, nur du bist nicht mehr da. Was mit diesen Platten dann geschieht, das wird sich dann zeigen halt. Das sind auf jeden Fall Momente, wo man sich klar wird: Eine Platte zu haben oder nicht zu haben, hat einfach nicht mehr diese Dringlichkeit. Da verschieben sich dann die Prioritäten, das würde ich schon sagen ... Es gibt ja so viele Möglichkeiten, wie man das Leben gestalten kann, und es ist ja ein Trend, von dem man immer häufiger mal hört, so Konsumverzicht oder spartanisch leben. So: Ich brauche nur mein Bett und vielleicht noch meinen Laptop und ansonsten brauch ich nichts. Ist nicht so, dass mir das von der Idee her fernliegen würde. Finde ich einen interessanten Punkt.«

Diese eindrücklichen Erfahrungen, die Sammlungen ehemaliger, schwer erkrankter Kunden aufzulösen, erscheinen in Erics Erzählung wie ein Wendepunkt, der ihn sein Verhältnis zu seiner Sammlung infrage stellen lässt. Es wirft in ihm die Frage auf, ob seine Prioritäten noch richtig gesetzt sind oder ob sie einer Neujustierung bedürfen.

Die Idee, spartanisch zu leben, lediglich Laptop und Bett zu besitzen und sich von materiellen Dingen zu befreien, erscheint ihm in diesem Zusammenhang attraktiv. Diese Form des Minimalismus hat er offensichtlich in seinem Wohnzimmer umgesetzt, in dem sich, wie eingangs beschrieben, nur das Nötigste befindet. Derartige Lebensstile, die medial unter Begriffen wie ›Minimalismus‹, ›Voluntary Simplicity‹, ›Downshifting‹ oder ›Simplifying‹ präsent

sind, findet Eric sympathisch. Die konsum- und wachstumskritischen Diskurse positionieren sich gegen einen materiellen Überfluss spätkapitalistischer Gesellschaften (vgl. Derwanz 2015: 181). Doch Überfluss ist kein objektiver Zustand. Für Eric waren Schallplatten seit seiner frühen Jugend bis weit ins Erwachsenenalter hinein immer eine begehrswerte und wertvolle Ressource gewesen, von der es wenn dann ein Zuwenig, aber kein Zuviel geben konnte. Seine Erzählung impliziert, dass er erst in den letzten Jahren – mit dem Älterwerden und der Vergewisserung der eigenen Vergänglichkeit – den Sinn des Musiksammelns infrage gestellt und die Musiksammlung als Überfluss und Belastung wahrgenommen hat. Das Aussortieren und Umziehen der Sammlung in einen abgetrennten Raum bedeutet für ihn, wieder Kontrolle über die Schallplatten und somit über sich selbst zurückzugewinnen. Denn die Sammlung war scheinbar eigenmächtig über ihn hinweggewachsen.

Aussortieren als Biografiearbeit

Schallplatten aussortieren ist körperliche Arbeit, die Abwägungen und Entscheidungen verlangt. Die Tonträger müssen durchgesehen, aus dem Regal herausgezogen, auf Stapel gelegt und gegebenenfalls in mehrstufigen Prozessen ausgesiebt werden. Doch welche Elemente einer Sammlung sind entbehrlich?

C.E.: »Wie war denn das Aussortieren, wenn man merkt, es ist jetzt zu viel? War das schwer? Was tut man denn weg?«

E.: »Puh, verschiedene Herangehensweisen. Manchmal war es einfach so, wenn ich Platten einsortieren wollte, hab' ich gemerkt, ok, hier passt keine mehr rein. Und dann hat man zehn Platten nach links und nach rechts geguckt, welche davon könnte man am ehesten entbehren? Dann hast du halt manchmal irgendwas rausgezogen. Und ganz wesentlich ist für mich auch: Brauch ich eine Platte wirklich, weil ich sie hören will, oder hab' ich sie einfach nur, weil ich sie wie in so 'nem Archiv hab? Wenn ich dann eine Platte seit 20 Jahren nicht gehört habe und auch nicht scharf drauf bin, sie wiederzuhören, dann kann die auch raus. Das Ziel, das man aber auch nie erreichen wird, ist wahrscheinlich, dass man nur Platten hat, die man alle schon mal gehört hat, die man liebt und die man am liebsten jeden Tag wieder hören würde. Aber ich bin da nicht dogmatisch und Musikgeschmack ändert sich ja auch. Ich hab' dann irgendwann gemerkt, dass ganz viele Sachen, die mir

mal total am Herzen lagen, haben ein Stadium erreicht, wo ich nicht glaube, dass sie mir nochmal was bedeuten werden, außer so nostalgische Sachen. Bin damals so auf das SST-Label, was damals so rauskam, die Welle an Gitarrenmusik aus Amerika oder Australien, da gibt's sicherlich Sachen, von denen ich mich ungern trennen würde. Aber vieles davon fand ich damals toll, war irgendwie zeitbezogen, hab' aber nicht den Eindruck, dass das jetzt noch meine Musik ist. So Rockmusik im klassischen Sinne hör ich eh kaum noch.«

Eric geht auf den ersten Blick sehr pragmatisch vor. Welche Platte kann beziehungsweise muss aussortiert werden, damit eine andere Platz im Regal findet? Ein zentrales Auswahlkriterium ist, wie lange er Platten nicht mehr gehört hat. Wurden Tonträger 20 Jahre nicht mehr aufgelegt und verspürt er auch kein Bedürfnis danach, das in naher Zukunft zu tun, sind sie entbehrlich. Der Kulturwissenschaftler Orvar Löfgren bemerkt, dass Objekte, die aussortiert werden – ganz gleich ob in analoger oder digitaler Form –, häufig einen mehrstufigen Prozess durchlaufen. Sie werden beispielsweise zunächst in Kisten verfrachtet, in den Keller oder auf den Speicher geschafft. Hier wird Löfgren zufolge ihr Verlust eingeübt und ihr Wert überprüft. Erst in einem zweiten Schritt, wenn Gewissheit über die Entbehrlichkeit besteht, werden sie endgültig verkauft oder entsorgt (vgl. Löfgren 2012: 409). Diesen Zwischenzustand scheinen bei Eric Platten zu haben, die er, wie er formuliert, in seiner Sammlung nur noch ›archiviert‹ hat, die in seinem Alltag aber keine Bedeutung mehr haben. Er unterscheidet implizit zwischen Archiv und Sammlung, eine Differenzierung, für die der Medienwissenschaftler David Beer sehr ähnliche Kriterien heranzieht: »The music collection is a ›habitual‹ embodiment or ›performance‹ of the music archive [...]. The music collection is an archive with particular understandings, practices, rituals, and identity forming properties attached to it.« (Beer: 2008: 82) Dem Archiv hingegen komme im Alltag keine Bedeutung zu. Es ist, anders als die Sammlung, nicht Bestandteil von Alltagsroutinen und Ritualen und wirkt nicht identitätsstiftend. Solche archivierten Platten, mit denen Eric seit Langem nicht mehr umgeht, kann er entbehren. Ihr Verlust wurde lange genug eingeübt.

Eric's Ideal, das er selbst als utopisch bezeichnet, ist es, nur Platten zu besitzen, die er schon gehört hat und jeden Tag gerne wieder hören würde. Geht man davon aus, dass jede LP 30 Minuten Musik speichert, was im Schnitt niedrig angesetzt ist, müsste Eric 208 Tage lang rund um die Uhr Musik auflegen, um seine Sammlung durchzuhören. Das erscheint nicht nur in

Anbetracht seines im Interview thematisierten Zeitmangels beinahe unmöglich. Hierin bestätigt sich der Fetischcharakter der Plattensammlung. Es steht nicht zwingend die Musik im Vordergrund, sondern zu einem guten Teil der Besitz der Artefakte selbst (↗Vinyl).

Wohl deshalb kann er nur Schallplatten aussortieren, die ihm heute nichts mehr bedeuten. Von Platten des amerikanischen Labels SST beispielweise kann er sich nicht trennen – obwohl er sie nicht mehr hört und angibt, nicht das Gefühl zu haben, dass das jetzt noch »seine Musik« sei. Sie sind biografisch und aus Erics Sicht auch musikhistorisch zu bedeutsam, um sich von ihnen zu trennen. Im Aussortieren bastelt Eric so an seiner Biografie. Gleich einer Zwischenbilanzierung stellt er Gewichtungen her, betont bestimmte Ereignisse und schafft andere aus seiner Erinnerung. »Erinnern ist ein kultur- und auch epochenspezifischer Prozess der Selektion, Um- und Neugestaltung«, schreibt die Kulturwissenschaftlerin Silke Meyer: »Es ist ein kreativer Akt, bei dem Erlebtes unter dem Eindruck neuen Wissens und aktueller Situationen korrigiert oder neu organisiert werden kann.« (Meyer 2014: 246) Eric spricht von diesem ordnenden Vorgang wie von einer Reinigung. Die ist erst jetzt möglich, als erwachsener Mensch. Als Jugendlicher sei er darauf aus gewesen, immer mehr Musik anzusammeln. Er beschreibt es als einen Wettlauf mit Freunden um die größte Sammlung. Dieses Bedürfnis, sich vornehmlich über Schallplatten zu definieren und von anderen Sammlern abzugrenzen, verspürt Eric heute nicht mehr.

E.: »Was ich nicht mehr muss, schon lange nicht mehr, das Gefühl zu haben, dass ich mich darüber profilieren müsste. Also, wenn du jung bist, vergleichst du die Plattensammlung mit denen von Freunden. Ich hab' zo Status Quo-Platten, der hat nur fünf – also dieses Sich-Abgrenzen von anderen, auch angeben natürlich. Solche Sachen sind mir echt egal inzwischen. Gott sei Dank! Das macht echt das Älterwerden. Das genieße ich sehr.«

C.E.: »Ja?«

E.: »Doch, echt. Weil ich finde, man macht sich, wenn man jung ist, ja viel zu sehr verrückt, weil man ständig alles vergleicht. Entweder die Sammlung oder sich selber als Mensch mit anderen. Irgendwann merkt man so ein bisschen, man ist eben der, der man ist.«

C.E.: »Und dazu gehört bei dir aber dein Zimmer mit Platten!?«

E.: »Klar. Es ist aber auch so, ich bin niemand, der jetzt ständig Besuch empfängt. Wenn jemand das erste Mal bei mir ist, dann würde ich jetzt nicht als Erstes sagen: Ach guck mal hier, meine Plattensammlung. Da ist die Tür dann

zu und wenn da niemand danach fragt, würde ich sie nicht zeigen. Ist ja auch Quatsch. Deshalb war ich auch in der Lage, die Sammlung auszusortieren, in das Plattenzimmer.«

Eric betont, dass das Musiksammeln sich als eine biografische Konstante durch sein Leben zieht. Die Sammlung und die Praxis des Sammelns sind von Teenagertagen an bis heute ein zentraler Teil seines Lebens und stützen sein Selbstverständnis. Das Plattenzimmer gehört zu ihm. Gleichzeitig stellt er die Gelassenheit heraus, die er gegenüber seiner Leidenschaft und deren Ergebnis (10.000 Schallplatten) erlangt hat, und interpretiert das als einen Vorteil des Älter- und Reiferwerdens. Die Abgrenzung und das Zurschaustellen (sub)kultureller Kapitalien in Form von möglichst vielen Schallplatten hat für ihn schon länger an Reiz und subjektivierender Bedeutung verloren. Er sagt: »Man ist eben, wer man ist«, und spricht an, dass ihn erst die Einsicht, sich nicht mehr so stark über die Sammlung profilieren zu müssen, in die Lage versetzt habe, die Sammlung auszumisten und in ein abgetrenntes Zimmer zu stellen. Orvar Löfgren schreibt, ausmisten könne sich anfühlen »wie ein moralischer Triumph, wie der Beginn einer neuen Woche oder eines neuen Lebens« (Löfgren 2012: 410). Das scheint auf Eric zuzutreffen. Er hat mit seiner Sammlung wieder Frieden geschlossen, jetzt, wo sie in einem eigenen Raum untergebracht ist, deren Tür er schließen kann. Er muss sich nicht mehr mit den Tonträgern und mit seiner Leidenschaft konfrontieren, wenn ihm nicht danach ist.

Moritz: Umzug, Vaterschaft und Inventur

Moritz ist regelmäßiger Kunde in Erics Tonträgergeschäft. Auf den ersten Blick haben beide viel gemeinsam. Musikalisch sind sie in einer ähnlichen Zeit und Szene sozialisiert, Eric in Hamburg, Moritz in der Provinz. Sie sind etwa gleich alt. Moritz ist 43, vier Jahre jünger als Eric. Er hat Kunst studiert und arbeitet beim Rundfunk. Wie Eric interessiert er sich für sehr viele musikalische Genres und darüber hinaus für Bücher und Filme.

M.: »Es gibt Leute, die hören nur Metal oder so, aber bei mir ist das Problem, dass ich mich für fast alle Genres interessiere, und das geht natürlich ins Geld und in den Platz und in den Wahnsinn irgendwann.«

C.E.: »Wie ging das los? Hast du dich schon immer so breit für Musik interessiert?«

M.: »Das war eigentlich schon immer so. Meine erste selbstgekauftte Platte

war von Kiss und dann kam bald Cure und New Order und sowsas. Und dann ging's plötzlich ab so in Richtung Rap ... Also, ich bin ja jetzt auch schon ein bisschen älter. Ich bin jetzt 43, deshalb hab' ich da schon ein bisschen was auf'm Buckel. Dann kam Hip-Hop auf. Ja, und dann irgendwann Techno und so. Ich hab' dann ganz lange Drum'n'Bass aufgelegt und war in dieser Welt unterwegs. Das waren so ein paar Jahre, in denen ich wirklich relativ monothematisch unterwegs war. Danach hat sich das dann wieder aufgebrochen.«

Die Schallplatte ist bis heute sein liebstes Musikmedium, nicht nur, weil es sich zum Auflegen eignet. Er führt im Interview vor allem ästhetische Gründe wie das große Cover und die Haptik der Platte an (↗Vinyl). Er besitzt rund 4.000 Schallplatten. Doch anders als bei Eric beschränkt sich die Sammlung nicht auf dieses Format. Den insgesamt größeren Teil machen CDs und digitale Musikdateien aus, die er »gigabyteweise« auf mehreren externen Festplatten, seinem Computer, dem Smartphone und auf zwei iPods gespeichert hat.

»Als die CD aufkam, hab' ich das erstmal nur genutzt, um irgendwie so Jazz- oder Klassik-Sachen zu kaufen. Und dann, als man selber brennen konnte, hab' ich – spätestens, als ich nach Hamburg gezogen war, mit dieser exzellenten und gut sortierten Bücherhalle – da hab' ich mir dann alles gebrannt und so noch mal Unmengen angehäuft. Das war kurz vor der Digitalisierung und das hab' ich aber inzwischen alles vernichtet, also die Hardware.«

In den späten 80er Jahren begann Moritz, neben Vinyl auch CDs zu kaufen. Viel Musik, die ihn interessierte, ist in dieser Zeit nicht mehr auf Schallplatte erschienen. In der zweiten Hälfte der 1990er Jahre wurden CD-Brenner zur Standardausstattung von Computern. Musik-CDs konnte er nun problemlos von Freunden und aus Bibliotheken ausleihen und – abgesehen vom fehlenden Cover – ohne merklichen Qualitätsverlust kopieren. Die CD-ROMs waren für Moritz ein Mittel zum Zweck, die er in ihrem ästhetischen und ökonomischen Wert weit unterhalb von Schallplatten und offiziellen CD-Veröffentlichungen ansiedelt. Aus seiner Sicht war das Format lediglich ein Zwischenspeicher, der schon bald darauf technisch überkommen war. Den Inhalt der gebrannten CDs hat er längst auf seinen Computer überspielt und auf externe Festplatten verfrachtet. Die selbstgebrannten CDs wurden für ihn wertlos und er hat sie entsorgt. Dieses Ausmisten von Trägermedien ohne den Verlust ihres medialen Inhalts kündigt ›die Digitalisierung‹ an, die Moritz implizit nicht mit dem digitalen Medium CD gleichsetzt, sondern

mit der Etablierung großer Festplattenspeicher und der des Internets. Die dort aufkeimenden Musiktauschbörsen wurden zu einer weiteren wichtigen Musik-Quelle für ihn.

»Ich habe eine Zeitlang Musik aus dem Netz geladen, über diese verfluchten Torrent-Sachen. Das hab' ich aber relativ bald aufgehört ... Ich kriege heute trotzdem genug Musik, weil ich einerseits [über einen Radiosender, C.E.] be-mustert werde mit allem Möglichen und dann ziemlich viele Leute kenne, die immer noch Wagenladungen CDs bestellen. Dann krieg ich viele Sachen auch so. Aber natürlich hab' ich Unmengen und man schafft's halt nicht. Das ist natürlich immer noch so'n Kreuz, was man ... Ich weiß halt nicht, ob ich das jemals loswerde, aber ich arbeite wirklich dran, weil's auch wirklich be-lastend ist. Diese Mengen, die man ansammelt und die man nie hört.«

Wie Eric steht auch Moritz in einem ambivalenten Verhältnis zu seiner Sammlung. Er liebt Musik und beschreibt im Interview immer wieder einen großen, schier unstillbaren Drang, immer Neues entdecken und besitzen zu müssen. Gleichzeitig hadert er. Die »Unmengen an Musik«, mit denen er sich umgibt, empfindet er als eine Last. Er bezeichnet seine Sammlung als »Kreuz« und als »Problem«. Das manifestiert sich, wie er berichtet, auch in Konflikten, die aus seiner neuen Lebens- und Wohnsituation heraus entstehen.

Vor zwei Jahren ist Moritz Vater geworden und mit seiner Freundin, die inzwischen seine Frau ist, zusammengezogen. Sie besitze ebenfalls rund tausend Schallplatten, habe aber nicht das Bedürfnis, ständig neue Musik anzu-schaffen. Der Umzug, das Zusammenziehen und die Vaterschaft kristallisie-ren sich in seiner Erzählung als eine Zäsur heraus, die Moritz' Verhältnis zu seiner Sammlung, die er als »Wahnsinn« bezeichnet, weiter auf die Probe stellt.

»Wir haben wirklich am Esstisch Diskussionen darüber, weil meine Frau es wirklich nicht mehr nachvollziehen kann, warum man diese Sachen besitzen muss. Sie hat mich da auch wirklich tatsächlich ein bisschen überzeugt. Ich arbeite daran, das zu reduzieren, weil, einerseits ist es Platzmangel, andererseits ist es der Gedanke: Warum schafft man sich dieses ganze Zeug an? Es läuft immer wieder darauf hinaus, wenn man's mal hinterfragt, ne.«

Dass es Moritz schwerfällt, seine Neuanschaffungen zu reduzieren und Mu-sik auszusortieren, schwingt in seinen Formulierungen immer wieder mit. Die Sammelleidenschaft erscheint dabei als unkontrollierbarer Affekt, dem

er vernünftige Argumente entgegengesetzt. Sein eigentlicher Traum, sagt er, sei ein eigenes Musikzimmer, in dem nur Platz für seine Tonträger und seine Anlage sei. Doch anders als bei Eric gibt seine derzeitige Wohnsituation diesen Platz nicht her. Die Musiksammlung ist im Wohnzimmer untergebracht, über das Moritz nicht alleine verfügen kann, was Konfliktpotenzial birgt.

Loslassen von Dingen

Bereits im Vorfeld des Umzugs in die gemeinsame Wohnung hat Moritz begonnen, seine Sammlung zu reduzieren. Sein Fokus lag dabei auf seiner physischen Sammlung, die – entgegen der Musik auf seinen Festplatten – viel Raum einnimmt. Er ging ähnlich vor wie Eric und hat vornehmlich Tonträger, die für ihn im Alltag keine Bedeutung mehr haben, aussortiert. So breit gefächert Moritz' Interesse an Musik ist, manche Genres geben ihm inzwischen nichts mehr. Drum'n'Bass zum Beispiel, die elektronische Tanzmusik, die er als Student jahrelang aufgelegt hat und die eine ganze Weile sein Lieblingsgenre war, hat für ihn an Reiz verloren.

M.: »Das interessiert mich nicht mehr. Ich bin nicht mehr auf den Partys. Für mich war das immer die optimale Tanzmusik, aber ich geh nicht mehr viel aus – also tanzen – und deshalb spielt das nicht mehr so 'ne Rolle. Ähnlich geht mir das mit House-Musik. Das ist einfach Tanzmusik, ist Ausgehmusik, für mich jetzt. Manche sehen das anders. Aber für mich hat das was mit Nachtleben zu tun, was ich nicht mehr so mitnehme. [...] Ich hab', als wir umgezogen sind, kurz vorher, hab' ich 250 Drum'n'Bass-Maxis an einen DJ vertrickt, der das noch auflegt. Zu einem Spottpreis. Ich weiß nicht mehr, was ich dafür genommen hab', aber der ist fast ausgerastet. Ich hab' mir so gewisse Sachen behalten, mit denen ich immer noch was verbinde, aber ich habe unglaublich viele Sachen, die total sinnlos sind, sie noch [in die neue Wohnung] hochzuschleppen, aussortiert. Und das war echt ein befreiendes Gefühl. Tat gar nicht so weh, wie man sich das vorstellt.«

C.E.: »Also sinnlos, weil die Situationen nicht mehr eintreten, in denen die Platten zum Einsatz kommen?«

M.: »Ja, klar. Aber das ist natürlich ein Riesenthema: Wie wird man eigentlich alte Sachen los? Da sagen einem die Leute: ›Stell's doch bei Discogs rein. Aber ab einer gewissen Menge braucht man dafür einen Praktikanten. Da braucht man Zeit dazu. Im Plattenladen nimmt's kein Mensch mehr, deine alten Geschichten ... dann stehst du da. Ich hab' früher einfach immer mal

wieder Sachen, wo ich wirklich gedacht hab': Das brauchst du nicht oder dafür schämst du dich, immer einfach vor die Tür gestellt. Die waren sofort weg. Wahrscheinlich von Jugendlichen, die damit Frisbee gespielt haben oder so ... aber du siehst, mir macht's schon auch zu schaffen. Wenn ich wüsste, dass ich mir bei meinem nächsten Umzug ein Umzugsunternehmen leisten könnte, würde ich denken: Ok, fuck it.«

Das Aussortieren der Drum'n'Bass-Maxis (ein Format, das vorwiegend zum Auflegen genutzt wird) geschah bei Moritz vordergründig aus pragmatischen Gründen. Drum'n'Bass ist Tanzmusik, die in Clubs aufgelegt wird. Zu Hause spielt dieses Genre keine Rolle für ihn. Die Platten erfüllen keinen Zweck mehr und sind entbehrlich. Wie Eric differenziert Moritz weiter zwischen Platten, die ihm »wirklich etwas bedeuten« (biografisch und musikhistorisch) und solchen, die für eine Lebensepisode stehen, von der er sich trennen kann. 250 Maxi-Singles hat er schließlich verkauft, ohne größeren Abschiedsschmerz, wie er betont. »Beim Wegwerfen von Dingen ins Recycling oder beim Drücken der Löschtaste lässt man los – aber was?«, fragt Orvar Löfgren in seinem Aufsatz *Managing Overflow* (Löfgren 2012: 410). Im Falle von Moritz könnte man antworten: einen Teil seines studentischen Selbst, das sich zu einem essenziellen Teil dadurch konstituiert hat, Drum'n'Bass-DJ zu sein. Seine neue Lebenssituation ermöglicht oder erfordert den Schritt, dieses Identitätsangebot loszulassen. Nächtelanges Auflegen passt nicht mehr zu seiner neuen Rolle als Familienvater.

Der damals bevorstehende Umzug stellt den Anlass dar, der diese Entscheidung herausfordert. Umzüge seien wie Inventuren, bei denen man über seine Habseligkeiten mit sich selbst konfrontiert werde, schreibt der Soziologe Justin Stagl in einem Text über den *Homo Collector*. Stagl ist der Ansicht, dass das Gezwungen-Sein, die Sammlung durchzusehen und auszumisten, Ähnlichkeiten mit einer Psychoanalyse aufweise: »Man muss sich verdrängten Dingen stellen, die vertagten Entscheidungen nachholen.« (Stagl 1998: 48) So unempathisch gegenüber popkulturellen Zugängen Stagl in seinem Aufsatz argumentiert, in dem er Sammeln grundsätzlich als Ausdruck einer beschädigten Identität versteht (»Der Sammler als (Anti-)Figur«), scheint dieses Interpretationsmuster im Fall von Moritz zu greifen. Er sagt selbst:

»Wenn man eine Familie hat, dann verschieben sich wirklich Sachen, so. Und Sachen werden unwichtig, also Musik wird wahrscheinlich nie unwichtig werden ... aber, die digitale Welt ist da halt wesentlich komfortabler und platzsparender.«

Die neue Lebenssituation als Familievater und den Platzmangel in der neuen Wohnung interpretiert Moritz als einen Zwang, Tonträger auszusortieren. Im Gegensatz zu Eric wirkt er dabei unzufriedener und aufgewühler. Er beschreibt das Loslassen weniger als eine Befreiung. Ganz besonders, und mehr als die physischen Tonträger, belasten Moritz dabei seine digitalen Soundfiles, auch wenn er die als »komfortabler und platzsparender« bezeichnet. Warum das so ist, zeigt sich im Folgenden.

Loslassen von Daten

Durch das leicht kopierbare CD-Format und Musiktauschbörsen im Internet kam Moritz in kurzer Zeit und ohne nennenswerten ökonomischen Aufwand zu seiner riesigen digitalen Sammlung, die räumlich kaum Platz einnimmt, obwohl sie inhaltlich weitaus größer ist als seine 4.000 Schallplatten, die ein großes Regal füllen. Die Sammlung liegt verteilt auf Festplatten, iPods sowie seinem Smartphone und ist so schnell gewachsen, dass er keinen Überblick über sie hat und angibt, große Teile der Sammlung noch nie angehört zu haben. Das löst in ihm ein Gefühl des Überflusses und eines Mangels an Kontrolle über das Angesammelte aus. Das damit verbundene Unbehagen, das bei Eric sehr konkret an die räumliche Ausbreitung seiner Sammlung gebunden war, äußert sich bei Moritz subtiler.

»Was macht man mit diesen Unmengen an Daten? Ich hab' über manche Festplatten wirklich null Überblick. Das macht mich fertig ... Aber ich weiß auch nicht, wie ich das Zeug wieder loswerden soll. Ich sitze da wie gelähmt vor dem Rechner und weiß gar nicht, was davon weg kann oder was ich vielleicht nochmal brauche.«

Orvar Löfgren hat sich damit beschäftigt, welche Strategien Menschen entwickeln, um mit Überfluss umzugehen. Historisch argumentierend vergleicht Löfgren die »digitale Revolution« des späten 20. Jahrhunderts mit der Entwicklung des Buchdrucks im 16. Jahrhundert (vgl. Löfgren 2012: 404). In beiden Zeiträumen wurden bis dato kaum vorstellbare Mengen an Informationen und Daten produziert, vervielfältigt und verbreitet. Damit einhergehend entfalten sich jeweils Diskurse über einen Überfluss an Informationen, der oft als eine Last interpretiert wird. Gleichzeitig entstehen Taktiken und Strategien, mit der Menge an Informationen umzugehen. Viele einstige Innovationen und Methoden, die im Zusammenhang mit dem Buchdruck stehen, erscheinen heute als selbstverständlich. Als Beispiel führt Löfgren die Einführung

von Seitenzahlen oder alphabetischen Indizes an, die ein Ordnen und Abrufen von Informationen enorm erleichtern. Auch simple Praktiken wie das Umknicken von Buchseiten oder das Unterstreichen wichtiger Textpassagen sind Methoden, die dabei helfen können, ein Zuviel an Informationen zu bändigen und Gewichtungen zwischen relevanten und unwichtigeren Inhalten herzustellen. Viele dieser Ordnungssysteme und Methoden haben Eingang in digitale Umgebungen gefunden (»Ordnen«). Dennoch scheint es Moritz an Hilfsmitteln zu mangeln, um sich einen Überblick über seine digitale Musiksammlung zu verschaffen und sie besser für sich nutzbar zu machen. Zu verteilt liegen seine Musikdateien in verschiedenen Datei-Formaten an unterschiedlichen Orten.

»Das ist leider ein wahnsinniges Durcheinander inzwischen. Zeitweise hab' ich die Album- und Songtitel sehr genau übertragen, Coverabbildungen aus dem Netz gezogen, alles feinsäuberlich betitelt. Manchmal war ich aber auch zu faul oder dachte so: Das holst du später nach. Hab' ich oft nicht gemacht natürlich. Schlecht archivierte Musik findet man dann nie wieder oder man kann nichts damit anfangen. Das ist eigentlich tote Masse ... Bei den Unmengen, die ich von Freunden gezogen habe, hat man da dann eh kaum Kontrolle. Da sind immer mal Dateileichen dabei. Und es ist einfach viel zu viel. Ich hab' so viel noch gar nie angehört und weiß oft auch nicht, was das überhaupt alles für Zeug ist.«

Mit einem Mausklick können CDs kopiert, ganze Diskografien heruntergeladen und per Drag-and-Drop riesige Musiksammlungen in kürzester Zeit von einer auf die andere Festplatte gezogen werden. Die Selektion erfolgt nicht im Vorfeld (welches Musikstück, welches Album gefällt mir, welches benötige ich wirklich?). Sie findet, wenn überhaupt, erst im Nachgang statt. Werden überspielte Tonträger und kopierte Daten dazu nicht sorgfältig betitelt, können sie auch nicht von Musikverwaltungsprogrammen handhabbar gemacht werden. Sie werden nutzlos, zu »toter Masse«, wie Moritz das nennt.

»Die digitale Revolution verspricht uns, die Fragen des Aufbewahrens und Archivierens zu beantworten«, schreibt Löfgren und weist darauf hin, dass sich das in der Praxis weitaus komplexer gestaltet, wie sich auch in diesem Fall zeigt (Löfgren 2012: 407). Neben der Tatsache, dass Ablage und Zugriff auf die Musikdateien angesichts verschiedener Formatierungen, Speichermedien und Verschlagwortungen aufwendig sind und großer Pflege bedürfen, scheint es die schiere Menge zu sein, die Moritz zu schaffen macht. Sammeln setzt Selektion voraus. Die wird im Digitalen vordergründig unnötig. Durch expan-

dierende Speicherkapazitäten kann potenziell alles aufbewahrt werden und es erscheint in der digitalen Welt einfacher, Informationen zu speichern, als sie zu löschen (vgl. ebd.: 407). »Wie fragt doch der Computer in strengem Ton: ›Möchten Sie diese Datei wirklich löschen?« (Ebd.: 408) Doch wie werden dann Gewichtungen hergestellt? Wie wird zwischen Relevantem und Nutzlosem beziehungsweise nutzlos Gewordenem unterschieden? Es scheint, als sei Moritz angesichts der Mengen an ihm teilweise unbekannter Musik gar nicht in der Lage dazu. Er ist sich nicht im Klaren darüber, was er überhaupt besitzt, was ihm etwas bedeutet und was ihm später einmal etwas bedeuten könnte. Diese Unsicherheit hindert ihn daran, Dateien auszusortieren.

»Erinnern und Vergessen«, schreibt Löfgren, »werden auch durch die Art und Weise beeinflusst, wie unsere Sinne Materielles verarbeiten.« (ebd.: 408) Das Aussortieren physischer Tonträger ist mit körperlicher Arbeit verbunden. Die Platten müssen angefasst, durchgesehen, auf Stapel sortiert, ins Internet eingestellt und, wenn sich Käufer finden, sorgfältig verpackt und verschickt werden. Mindestens jedoch müssen sie in einer Kiste vor die Tür getragen werden, wie es Moritz getan hat. Der Abschied wird zur Arbeit und zu einem sinnlichen Ereignis. Digitales Entsorgen, wie etwa die Reorganisation der Festplatte, verlangt nach anderen sensorischen Inputs (vgl. ebd.: 410). Anders als vielen Musiksammler:innen, die sich nicht von physischen Tonträgern trennen können, weil sie Einzigartiges in ihnen sehen, fiel Moritz dieser Vorgang vergleichsweise leicht. Er wusste genau, was er loslässt. Auf die absichernde Frage des Computers, ob die ausgewählte Datei wirklich gelöscht werden soll, antwortet Moritz hingegen meist mit einem Nein. Vielleicht kann er sie ja doch noch einmal gebrauchen.

Nach dem Aufräumen

Die beiden Fälle belegen die Funktionen von Musiksammlungen als Identitätsstifter und Erinnerungsspeicher. An sie werden – gebunden an Tonträger, Coverart, Playlisten und Musik – Erinnerungen an Lebensabschnitte, Situationen und damit verbundene Emotionen geheftet. Wie Einträge in einem Tagebuch werden diese in Regale, auf Festplatten oder in Playlisten gelagert (vgl. Löfgren 2012: 387). Was passieren kann, wenn kein Platz mehr ist, sowohl in einem physisch-räumlichen als auch psychischen Sinne – wenn also alles zu viel wird –, zeigen exemplarisch die Fälle von Eric und Moritz. In ihren Handlungen und in der Art, ihr eigenes Handeln einzuordnen, zu in-

terpretieren und darüber zu sprechen, zeigt sich, dass das Loswerden von Sammlungsgegenständen eine komplexe Angelegenheit darstellen kann.

Ericks Erzählung über das Aussortieren gleicht einer Katharsis. Die Schallplatten, die er über Jahrzehnte hinweg mit Freude gesammelt hat, die ihm Vergnügen bereitet und symbolisches Kapital eingebracht haben, wurden mit den Jahren zu einer Belastung. Die schiere materielle Masse der raumeinnehmenden Tonträger, die in Ericks Lebensraum vorgedrungen waren, beschreibt er als zentralen Auslöser einer Krise. Verstärkt wird diese durch die zunehmende Einsicht, nie alle Platten besitzen zu können, die ihn interessieren. Erfahrungen in seinem Laden sowohl mit sehr jungen als auch mit schwer erkrankten älteren Kunden führen Eric das Älterwerden und die eigene Vergänglichkeit vor Augen. All das drängt ihn dazu, seine Sammlung zu reduzieren und neu zu ordnen. Nach dem Ausmisten und dem Umzug seiner Platten in ein separates Zimmer hat Eric wieder Freude an seiner Sammlung. Das Aussortieren wirkt auf ihn wie die Befreiung und ein Aufräumen mit seiner eigenen Vergangenheit. Der Vorgang erscheint in seiner Erzählung als eine biografische Erfolgsgeschichte.

Bei Moritz erscheint das Aussortieren stärker von äußeren Umständen getrieben und weniger strategisch als bei Eric. Er begründet es mit den neuen Lebensumständen (Umzug, Kind, Partnerschaft). Das Resultat hat nicht zu einer neuen inneren Ordnung geführt. Im Gegenteil scheint ihn die Konfrontation vor allem mit seiner digitalen Sammlung weiter zu belasten. Die materiellen Eigenschaften der Tonträger beeinflussen seine Fähigkeit, Musik auszusortieren. Schallplatten und CDs konnte er loswerden. Die Festplatten hingegen bleiben voll. Es fällt ihm schwer, hier etwas zu löschen, trotz oder gerade weil er keine Beziehung zu Daten hat. Die Katharsis bleibt aus.

